

HANSER

Umberto Eco

Im Krebsgang voran

Heiße Kriege und medialer Populismus

Übersetzt aus dem Italienischen von Burkhart Kroeber

ISBN-10: 3-446-20837-2

ISBN-13: 978-3-446-20837-7

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-20837-7>

sowie im Buchhandel

Einige meiner besten Freunde*

In der kürzlich entbrannten Polemik über die antideutschen Ausfälle des Unterstaatssekretärs Stefani hat dieser als Beweis seiner guten Absichten geltend gemacht, daß seine erste Frau eine Deutsche gewesen sei. Ein dürftiges Argument: Wäre es seine jetzige gewesen, hätte es gerade noch angehen können, aber daß es die erste war (die er offensichtlich verlassen oder die ihn verlassen hatte), zeigt gerade, daß er nie gut mit den Deutschen zurechtgekommen ist. Das Argument mit der Ehefrau ist immer sehr schwach: Wenn ich mich recht entsinne, hatte Céline eine jüdische Gattin, und eine jüdische Geliebte hat Mussolini lange gehabt, aber das hat beide nicht daran gehindert, unbestreitbar antisemitische Gefühle zu hegen.

Es gibt einen Ausdruck, der besonders in Amerika sprichwörtlich geworden ist: »Some of my best friends«... Wer so beginnt und versichert, einige seiner besten Freunde seien Juden (was jedem passieren kann), fährt gewöhnlich mit einem »aber« oder »allerdings« fort, und dann kommt eine antisemitische Tirade. In den siebziger Jahren wurde in New York eine Komödie über den Antisemitismus gespielt, die genau *Some of My Best Friends* betitelt war. Wer so beginnt, wird sofort als Antisemit abgestempelt – weshalb ich einmal paradoxerweise beschlossen hatte, um eine antirassistische Rede zu halten, müsse man mit den Worten »Einige meiner besten Freunde sind Antisemiten« beginnen.

Die Formel *Some of my best friends* ist ein Beispiel für das, was man in der klassischen Rhetorik *concessio* oder *Zugeständnis* nannte: Man beginnt damit, etwas Gutes über den Gegner zu sagen und sich mit einer seiner Ansichten einverstanden zu zeigen, und dann geht man zum Angriff über. Würde ich eine Argumentation mit dem Satz »Einige meiner besten Freunde sind Sizilianer« beginnen, wäre klar, daß ich mich für den *Premio Bossi* bewerben wollte.(1)

Notieren wir nebenbei, daß, wenn auch seltener, der umgekehrte Kunstgriff ebenfalls funktioniert: Ich kann mich nicht entsinnen, liebe Freunde in Termoli Imerese, in Canberra oder in Daressalam zu haben (es müßte reiner Zufall sein), aber würde ich eine Rede mit »Ich habe keine Freunde in Canberra« beginnen, dürfte man vermuten, daß eine begeisterte Lobrede auf die australische Hauptstadt folgt.

Anders wäre die politische Argumentation, wenn man, sagen wir,

zunächst anhand unwiderleglicher Statistiken zu beweisen versuchte, daß die große Mehrheit der Amerikaner gegen Bush sei und die große Mehrheit der Israelis gegen Scharon, um dann mit einer Kritik dieser beiden Regierungschefs fortzufahren. Aber das einzelne Beispiel genügt nicht, sowenig wie es genügt, Amos Oz für Israel oder Susan Sontag für die USA zu zitieren. In der Rhetorik würde man das ein exemplum nennen, das jedoch keinen argumentativen, sondern nur psychologischen Wert hat. Die Tatsache, daß mir einmal in Amsterdam die Brieftasche geklaut worden ist, ermächtigt mich nicht zu dem Schluß, daß die Holländer allesamt Diebe seien (so argumentiert tatsächlich nur der Rassist), auch wenn es noch schlimmer ist, direkt vom Allgemeinen auszugehen (alle Schotten sind geizig, alle Koreaner stinken nach Knoblauch), um dann allenfalls zu konzedieren, daß durch einen kuriosen Zufall alle Schotten, die ich kennengelernt habe, mir immer großzügig Drinks spendiert hatten, und daß einige meiner koreanischen Freunde nur nach teurem und raffiniertem Aftershave riechen.

Gymnastische Übungen am Reck der Verallgemeinerung sind immer gefährlich, siehe das Paradox des Kreters Epimenides, der behauptete, alle Kreter seien Lügner. Es liegt auf der Hand, daß, wenn ein Kreter so spricht, der per definitionem ein Lügner ist, es nicht zutreffen kann, daß alle Kreter Lügner sind; doch wenn demzufolge die Kreter aufrichtig sind, dann hat Epimenides die Wahrheit gesagt, als er sagte, daß alle Kreter Lügner seien. Und so weiter ad infinitum. In diese Falle ist sogar der Apostel Paulus gegangen, als er argumentierte, die Kreter seien tatsächlich Lügner, da es doch einer von ihnen selbst zugegeben habe. Dies sind Späße aus dem Logik- oder Rhetorik-Seminar, aber was dabei herauskommt, ist, daß man immer Verdacht schöpfen muß, wenn jemand mit einem rhetorischen Zugeständnis beginnt. Danach wird es interessant sein, besonders heutzutage, die verschiedenen Formen von Zugeständnis zu analysieren, die man im politischen Kampf hört, zum Beispiel die (allgemeinen) Respektbezeugungen gegenüber der Justiz, die Anerkennung des guten Arbeitswillens vieler illegaler Einwanderer, die Bewunderung der großen arabischen Kultur, die Hochschätzung des Staatspräsidenten und so weiter.

Wenn jemand mit einem rhetorischen Zugeständnis beginnt, seien wir auf der Hut. In der Coda steckt das Gift.

Einige ihrer besten Freunde*

Als ich Anfang der sechziger Jahre zusammen mit anderen zu einer kulturellen Debatte nach Spanien eingeladen wurde, lehnten wir, als Demokraten und schöne Seelen, wie wir uns fühlten, zunächst ab und sagten, wir würden niemals in ein diktatorisch regiertes Land gehen. Dann haben uns spanische Freunde eines Besseren belehrt, indem sie uns erklärten, wenn wir hingingen, würde eine Debatte um uns entstehen, die relativ frei wäre, weil es sich um ausländische Besucher handelte, und unsere Anwesenheit würde den antifrankistischen Spaniern mehr Möglichkeiten geben, ihren Dissens auszudrücken. Seitdem sind wir jedesmal nach Spanien gefahren, wenn wir eingeladen wurden, und das war gut so, denn das Italienische Kulturinstitut war unter der Leitung von Ferdinando Caruso zu einer Insel der freien Diskussion geworden.

Seitdem habe ich gelernt, daß man unterscheiden muß zwischen der Politik einer Regierung (oder gar der Verfassung eines Staates) und den kulturellen Fermenten, die ein bestimmtes Land bewegen. Deshalb bin ich in der Folge zu kulturellen Begegnungen in Länder gereist, deren Politik ich nicht teilte. Vor kurzem habe ich eine Einladung in den Iran bekommen, von einer Gruppe junger, sehr aufgeschlossener Forscher, die sich dort für die Entwicklung einer modernen Kultur einsetzen, und habe zugesagt, lediglich mit der Bitte, das Treffen so lange zu verschieben, bis man wisse, was im Nahen und Mittleren Osten geschehen werde, da es mir ungut erschiene, zwischen hin und her sausenden Raketen zu fliegen. Wenn ich Amerikaner wäre, würde ich nicht für Bush stimmen, aber das hindert mich nicht daran, fortgesetzte und herzliche Beziehungen zu verschiedenen Universitäten in den Vereinigten Staaten zu unterhalten.

Nun habe ich ein Exemplar von *The Translator* erhalten, einer englischen Zeitschrift, die sich mit Problemen des Übersetzens befaßt und zu der ich selbst schon beigetragen habe. Die Zeitschrift hat einen hervorragenden, international besetzten Beirat und wird von Mona Baker geleitet, der geschätzten Herausgeberin einer *Encyclopedia of Translation Studies*, die 1998 bei Routledge erschienen ist.

Die letzte Nummer der Zeitschrift eröffnet Mona Baker mit einem Editorial, in dem sie mitteilt, daß viele akademische Institutionen aus

Protest gegen die Politik Scharons Aufrufe zum Boykott der israelischen Universitätseinrichtungen unterzeichnet hätten (nachzulesen in einigen Websites unter »Call for European boycott of research of Israel scientific institutions« und »Call for European boycott of research and cultural links with Israel«), und darum habe sie, Mona Baker, jetzt Miriam Schlesinger und Gideon Toury – beide bekannte Forscher an israelischen Universitäten – aufgefordert, aus der Leitung der Translation Studies Abstracts auszuschneiden. Mona Baker erklärt (zum Glück), daß sie diese Entscheidung getroffen habe, ohne die Beiräte und Mitarbeiter ihrer Zeitschrift zu Rate gezogen zu haben, und räumt ein, daß die Forscher, die sie ausgeschlossen hat, bei verschiedenen Gelegenheiten selber massive Kritik gegenüber Scharons Politik geäußert hätten. Sie präzisiert, daß der Boykott nicht ad personam gerichtet sei, sondern gegen die Institutionen. Was die Sache leider noch schlimmer macht, denn es heißt ja, daß hier unabhängig von den Positionen der einzelnen die (ich wage zu sagen) rassische Zugehörigkeit den Ausschlag gibt. Wozu solch ein Prinzip führen kann, liegt auf der Hand: Wer hierzulande die Position von Bush für kriegstreiberisch hält, müßte sich dafür einsetzen, jeden Kontakt zwischen italienischen und amerikanischen Forschungszentren abzubrechen; Ausländer, die womöglich Berlusconi für jemanden halten, der eine persönliche Macht zu installieren versucht, müßten jede Beziehung zur Accademia dei Lincei abbrechen; wer gegen den arabischen Terrorismus ist, müßte die arabischen Forscher aus allen europäischen Kulturinstitutionen vertreiben, gleich ob sie mit den fundamentalistischen Gruppen übereinstimmen oder nicht. Jahrhundertlang, durch schreckliche Phasen von Intoleranz und staatlicher Willkür hindurch, hat eine Gemeinschaft der Gelehrten überlebt, die sich immer bemüht hat, ein Verständnis zwischen Personen aller Länder zu schaffen. Es wäre eine Tragödie, wenn dieses universale Band zerrissen würde. Daß Mona Baker dies nicht begriffen hat, finde ich traurig, zumal wenn ich bedenke, daß eine Übersetzungswissenschaftlerin per definitionem am fortgesetzten Dialog der Kulturen interessiert sein müßte. Man kann nicht ein ganzes Land unter Anklage stellen, so scharf man seine Regierung auch kritisieren mag, ohne die Differenzen und Widersprüche und Spaltungen zu berücksichtigen, die es dort gibt.

Während ich dieses schreibe, höre ich, daß eine israelische Kontrollkommission die Fernsehübertragung einer Pressekonferenz von Sharon unterbunden hat, weil sie darin eine unerlaubte Wahlpropaganda sah. Mithin gibt es dort eine interessante Dialektik zwischen verschiedenen Instanzen, und ich begreife nicht, wie dies von Leuten ignoriert werden kann, die vermutlich das Embargo gegen den Irak für ungerecht halten, weil es auch denen schadet, die unter Saddams Diktatur leiden. An keinem Ort der Welt sind alle Kühe schwarz, und alle für gleichfarbig zu halten, das nennt man Rassismus.

* L'Espresso, August 2003.

1 Lega-Chef Umberto Bossi ist bekannt für seine rassistischen Ausfälle gegen alle Südtaliener (A.d.Ü.).